

Goethe und Frau V. Stein

Emma Adler



Goethe und Frau v. Stein.

Von

E. Adler.

„Es ist nichts so groß als das Wahre,
und das kleinste Wahre ist groß.“

Goethe.

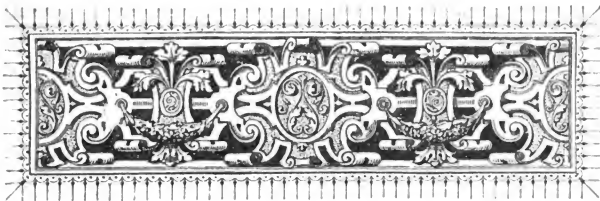
Leipzig und Wien.

Goepflich & Deuticke.

1887.

PT2047

C6A25



Die Goethe-Gesellschaft hätte ihre Mitglieder kaum mit einer schöneren Weihnachtspende erfreuen können, als mit der Herausgabe der „Tagebücher und Briefe Goethe's aus Italien“.

Der Stoff ist sehr anziehend und gibt uns über vieles bis jetzt Unbekannte Aufschluß. Besonders belehrend ist er für die Beurtheilung von Goethe's Verhältniß zu Frau von Stein, und die Behauptung, seine fluchtähnliche Reise nach Italien hänge mit dem Erkalten seiner Gefühle zu ihr zusammen, stellt sich als ganz unrichtig heraus.

Von allem Andern abgesehen, ist ja gerade dieses Tagebuch so geeignet, endlich einmal den leidigen Streit über den Charakter des Verhältnisses zwischen Goethe und Charlotte auszutragen.

Das Liebesverhältniß regte gewiß mit Recht viele Forscher zu gelehrten Arbeiten an, bedauerlich erscheint es uns aber, daß die meisten der ganz nebensächliche Punkt interessirt, ob das Verhältniß ein platonisches war oder nicht.

Wir gestehen, daß uns dies ziemlich gleichgiltig ist. Wir leugnen keineswegs die Berechtigung der Goethe-Forschung! Aber wir würden denn doch dringend wünschen, sie immer am rechten Ort thätig zu sehen, damit uns wirklich Wissenswerthes näher gebracht werde.

Und in diesem Sinne überreichen wir den Lesern diesen Versuch, über dieses für Goethe so wichtige Verhältniß Klarheit zu bringen und zu zeigen, ob Frau von Stein seiner Liebe würdig und ihr Benehmen ihm gegenüber das richtige gewesen ist. *)

Am 7. November 1775 kam Goethe, den wiederholten Einladungen Karl August's folgend, nach Weimar. Noch bevor er Frau von Stein persönlich kennen lernte, hörten sie durch Leibarzt Zimmermann von einander, welcher Goethe in Straßburg eine Silhouette der Frau von Stein zeigte. Goethe schrieb damals darunter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt; sie sieht

*) Außer den Tagebüchern und Briefen Goethe's aus Italien an Frau v. Stein, Weimar 1886, haben wir insbesondere die von Schöll herausgegebenen Briefe Goethe's an Frau von Stein benützt.

die Welt, wie sie ist und doch durch's Medium der Liebe.“ — Zimmermann war mit Frau von Stein in Byrnmont zusammengekommen. Er schrieb ihr, er habe in Frankfurt bei Goethe gewohnt, der eines der gewaltigsten und seltsamsten Genies sei, die je auf Erden waren; er werde gewiß nach Weimar kommen und sie auffuchen, auch erinnert er sie daran, Goethe habe durch das, was er ihm von ihr erzählt habe, für drei Nächte den Schlaf verloren.

Ein anderes Mal schrieb Zimmermann an sie: „Ich bin gar nicht überrascht, daß Goethe in Weimar einen so günstigen Eindruck gemacht hat. Er, mit seinem glänzenden Geiste, mit dem Blitze im Auge, mußte ja jedes Herz gewinnen. Und noch dazu seine Herzensgüte, seine Ehrlichkeit, verbunden mit seinem erhabenen transcendentalen Gente! Ach, hätten Sie ihn zu Hause gesehen, wie er sich gegen Vater und Mutter beträgt — wahrlich der liebenswürdigste und treueste Sohn, Sie hätten Mühe gehabt, um ihn „nicht durch das Medium der Liebe“ zu sehen“.

Als Goethe nach Weimar kam, war Frau von Stein, um einige Jahre älter als er, schon Mutter von sieben Kindern.

Sie lebte mit ihrem Manne in einer traurigen, gleichgiltigen Ehe. Bald nach ihrer Verheirathung wurde sie aus der Zahl der dienstthuenden Hofdamen ausgeschieden und erschien nur selten bei Hofe. Sie vereinsamte in ihrem Hause immer mehr, Kränklichkeit, Schwangerschaften und der Verlust von Kindern machten sie trüber und trüber.

In den ersten neun Jahren ihrer Ehe gebar sie sieben Kinder, von welchen vier Töchter in früher Kindheit starben; drei Söhne blieben am Leben: Karl, Ernst und Fritz.

Herr von Stein war fast die ganze Zeit durch seinen Dienst an den Hof gefesselt, Mittags und Abends speisete er regelmäßig dort.

Um Frau von Stein zu charakterisiren, schrieb Lavater einmal unter eine Silhouette von ihr (ganze Figur, die Büste von Fritz in der Hand haltend): „Ich überlasse es dem Kenner, die Züge des Gesichtes zu beurtheilen. Im Ganzen betrachtet, scheint es mir eines der nobelsten und beinahe geistreich. Ich finde, was so selten ist, Harmonie im Ensemble. Das Profil, die Art, wie sie die Büste hält, die Stellung des Körpers, Alles zeigt — und ich spreche mit Sicherheit, trotzdem ich das Original nur dem Namen nach kenne — Alles zeigt ein exquisites Gefühl, viel Muth, Entschlossenheit und Festigkeit. Das Gefühl, eine seltene Eigenschaft, selten bei Männern, noch seltener bei Frauen: „die Kunst Jemandem ruhig, ohne Affection, mit Interesse zuzuhören,“ eine Eigenschaft, welche den Menschen so schätzenswerth macht, seinem Verstand und seinem Herzen nach, dies will ich sagen und ist das größte Lob, das gesendet werden kann.“

Als Schiller im Jahre 1787 nach Weimar kam, sagte er über Frau von Stein: „Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen!“

Das Lob könnte nicht leicht größer und schmeichelhafter gegeben werden. Und wenn wir den Aussprüchen dieser ausgezeichneten Männer

das größte Vertrauen entgegenbringen, so ist es nur Eines, woran wir nicht recht glauben wollen — und das ist das Lob über ihr Gefühl. Zu dem Verhältniß zu Goethe hat sie es verleugnet.

Ueber den Beginn des Liebesverhältnisses ist wenig bekannt. Auch läßt sich über die zehn Jahre nicht gar viel berichten, waren ja Goethe und Charlotte gewöhnlich am selben Orte mit Ausnahme der Schweizer und Harzreise und sonstiger kleinerer Trennungen, und dann hat Frau von Stein ihre Briefe von Goethe nach dessen Rückkehr von Italien zurückgefordert und vor ihrem Tode verbrannt. Es existiren Hunderte von Billets, meist Morgengrüße oder Begleitzeilen für diese oder jene Aufmerksamkeit. Oft findet man Zeilen des Flehens und Bittens um die Erlaubniß die Geliebte zu sehen, oft scheint dieses Verlangen aus Laune nicht immer gewährt worden zu sein — es ist traurig, aber wahr, dieses Anziehen und grundlose Abstoßen macht den Eindruck der Coquetterie.

Goethe hingegen bleibt sich immer gleich, jederzeit der glühende Anbeter, der sich der ungerechtesten Laune mit Geduld unterordnet und Alles hinnimmt, als müßte es so sein.

Viele Verehrer der Frau von Stein geben sich alle Mühe, Beweise zu erbringen, daß ihr Verhältniß zu Goethe ein platonisches war, und meinen auf diese Weise die „Ehre“ der Frau zu retten und die Nachwelt zur Bewunderung zu zwingen.

Als ob Charlotte ihrem Gatten treu geblieben wäre, auch wenn, wie wir bestimmt überzeugt sind, ihr Verhältniß platonisch geblieben ist. Immer und immer wird das sinnliche Moment als maßgebend hingestellt, als hätte die Treue eines ehelichen Verhältnisses nicht im Herzen und Hirn eines Menschen ihren Sitz; das Uebrige ist, falls diese besteht, selbstverständlich, und wo einmal die geistige Treue gebrochen ist, kommt es auf das J-Tüpfelchen mehr nicht an. Dann bemühen sich ihre Vertheidiger die „keusche Zurückhaltung“ der Frau von Stein zu ihren Gunsten auszuliegen und darin etwas besonders Großes zu sehen

Charlotte hätte jeden Augenblick die angetraute Gattin Goethe's werden können. Daß sie ihrem Manne keine Liebe entgegenbringen konnte, ist begreiflich, war sie ihm doch geistig überlegen, und hatte er doch so gar kein Verständniß für ihre Natur und ihre Bestrebungen! All das zusammen genommen hätte die Liebe ersticken müssen, hätte sie je bestanden.

Wie wenig Herr von Stein seine Frau liebte, zeigt ein einziger Zug zur Genüge. Er überbrachte gewöhnlich die offenen Liebesbriefe Goethe's an seine Frau, und wenn es sich gerade schickte, brachte er wieder die Antworten an Goethe zurück. —

Wie sehnte sich der Dichter nach einem ruhigen Heim, nach Frieden und Ruhe einer Ehe! Oft hat er Charlotten in beredter Weise Vorstellungen gemacht:

„Meine Seele ist fest in die Deine gewachsen, ich mag keine Worte machen, Du weißt, daß ich von Dir unzertrennlich bin, und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend

ein Gelübde oder Sacrament gäbe, das mich Dir sichtlich und geistlich zu eigen machte, wie werth sollte es mir sein! Und mein Noviziat war doch lange genug, um sich zu bedenken. Adieu, ich kann nicht mehr „Sie“ schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht „Du“ jagen konnte.“

Frau von Stein wollte sich wohl ewig lieben lassen, doch ihre Liebe war nicht mächtig genug ihr über die conventionellen Hindernisse hinweg zu helfen. Andererseits waren ja die Begriffe von Sitte und Anstand am Weimarer Hofe und in der dortigen Gesellschaft durchaus keine spießbürgerlichen. War ja die regierende Herzogin mit der Geliebten ihres Mannes — der Schauspielerin Jagemann — eng befreundet; und billigte die Gesellschaft und der Hof dies offene Liebesverhältniß, so hätten Alle die Ehe zwischen Frau von Stein und Goethe gewiß begriffen.

Es scheint klar, daß sie seine Liebe nicht ganz und voll erwiderte, vielleicht überhaupt keiner so großen Liebe fähig war. Wie hätte sie sonst so mit ihrem Glücke spielen und allen seinen Vorstellungen gegenüber kalt auf ihrem „Nein“ beharren können!

Einmal schreibt ihr Goethe: „Ich möchte Ihnen mein Leben, mich ganz hingeben, um mich aus Ihren Händen mir selbst wieder zu empfangen. Es ist auch schon zum Theil so mit mir, und das ist, was ich am liebsten an mir habe!“ — „Eine Liebe und Vertrauen ohne Grenzen ist mir zur Gewohnheit geworden. Seit Sie weg sind, habe ich kein Wort gesagt, das mir aus dem Innersten gegangen wäre.“

Rührend ist folgende kleine Geschichte. Goethe erhielt einmal einen Brief von Charlotten; er schrieb ihr zurück, er habe erst alle „Sie“ in „Du“ umgewandelt und sich erst dann so recht an dem Briefe erfreuen können.

Und nun erst seine Güte und Fürsorge für ihren jüngsten Sohn Fritz! Das war wohl keine Laune, keine Spielerei! Er erzog ihn vollständig, nahm ihn zu sich in sein Haus, damit er ihn immer beobachten könne, und wurde nicht müde zu lehren und zu erklären, dem Knaben Liebe und Zeit zu widmen. Schiller sagt einmal, Fritz sei durch Goethe's Erziehung ein pädagogisches Kunstwerk geworden.

An all dem hätte Frau von Stein genügende Beweise seiner Liebe und Treue gehabt, aber sie konnte sich nicht entschließen seine Frau zu werden. Sie fühlte sich durch die zehnjährige, anhaltende Liebe Goethe's so sicher, und der Gedanke, es könnte einmal anders werden, lag ihr ganz ferne. —

Zehn volle Jahre der Liebessehnsucht waren vergangen und in Goethe der Entschluß überreif geworden Italien, das Land seiner Sehnsucht, kennen zu lernen.

Niemand in Weimar, nicht einmal der Herzog wußte, wohin Goethe gehen wollte; er bewilligte seinem Liebbling nur einen längeren Urlaub, ohne in sein Geheimniß weiter einzudringen.

Wenn der Dichter sein Reiseziel vor aller Welt verbarg, so scheint es, als hätte ihn ein Aberglaube dazu bestimmt; er meinte, er werde Italien nicht sehen, wenn er irgend Jemandem davon Mittheilung mache. Selbst seine Mutter schrieb noch nach Karlsbad, als er längst fort war.

Als endlich der Schleier des Geheimnisses gelüftet war, begriffen Alle, die Goethe nahe standen, diese Handlungsweise: der Herzog, die Herzogin Amalie, seine Mutter, seine Freunde, blos die Seelenfreundin war beleidigt, tief verletzt. Sie so gut wie alle Andern wußte, zu welcher krankhafter Sehnsucht das Verlangen nach Italien zu gehen, bei Goethe gewachsen war. Schon einige Jahre hindurch konnte er keinen lateinischen Schriftsteller lesen, kein Bild von Italien ansehen, ohne die entsetzlichsten Schmerzen zu leiden. Und trotzdem er ihr einerseits mit glühenden Farben sein Glück schildert, endlich in dem geliebten Lande zu weilen — „Ja, meine Geliebte,“ sagt er in einem solchen Briefe aus Verona vom 15. September 1786, „hier bin ich endlich angekommen, hier wo ich schon lang einmal hätte sehn sollen, manche Schicksale meines Lebens wären linder geworden“ — und andererseits versichert, er wäre rein zu Grunde gegangen, zu Allem unfähig geworden, so heftig sei seine Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in ihm geworden; trotz alldem schmollt und schmollt sie.

Auch sagt er, er hätte sich lieber den Tod gewünscht, als weiter ein Leben zu führen wie in den letzten Jahren, und er sei sicher, ihr jetzt in der Entfernung mehr zu sein, als er ihr in der letzten Zeit zu Hause gewesen.

Viele zärtliche Briefe der treuen Liebe sendet er ihr, er beschwört sie ihm zu schreiben; ein freundliches Wort von ihr würde ihm diese jonderbare Hauptepoche seines Lebens erleichtern — aber vergebens.

Endlich schreibt er ihr, es werde ihm immer wahrscheinlicher, daß sie vorsätzlich schweige; doch versichert er ihr in liebevoller Weise, er sei ja selbst Schuld daran, er habe ja das Beispiel gegeben zu schweigen, und es sei dies nicht das erste, was er zu seinem Schaden gelehrt!

Nun entschließt sie sich endlich zu einigen wenigen kühlen Zeilen an den, wie sie meint, treulos Entflohenen!

Darauf bekam sie von Goethe folgende Antwort: „Das ist also Alles, was Du Deinem treuen Freunde, einem Geliebten zu sagen hattest, der sich so lange nach einem guten Worte von Dir sehnt, der keinen Tag, keine Stunde gelebt hat, seit er Dich verlassen, ohne an Dich zu denken! An Dir häng' ich mit allen Fasern meines Wesens!“

„Es ist entsetzlich, was mich oft Erinnerung zerreißt. Ach, liebe Lotte, Du weißt nicht, welche Gewalt ich mir angethan und noch anthue, und daß der Gedanke, Dich nicht zu besitzen, mich doch im Grunde, ich mag's nehmen und stellen und legen, wie ich will, aufreibt und aufzehrt, ich mag meiner Liebe zu Dir Formen geben, welche ich will, immer, immer“

Verzeih' mir, daß ich Dir wieder einmal sage, was so lange stockt und verstummt. Wann ich Dir meine Gedanken, meine Gefühle der Tage, der einsamsten Stunden sagen könnte!“ „Wie verwöhnt ich bin, fühl' ich erst jetzt. — Zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu sein, und nun in einer fremden Welt! Ich sagte mir's voraus, und nur die höchste Nothwendigkeit konnte mich zwingen den Entschluß zu

fassen. — Laß' uns keinen andern Gedanken haben, als unser Leben miteinander zu endigen!"

Also all des Flehens und Bittens bedurfte es, um Frau von Stein wieder für eine kurze Zeit freundlicher zu stimmen. Kaum erhält er einen freundschaftlichen Brief, als er ihr auch ganz beglückt dankt und sie versichert, es habe ihn seit dem Tode seiner Schwester nichts so betrübt als die Schmerzen, die er ihr durch sein Scheiden verursacht habe.

„Du siehst,“ schreibt er weiter, „wie nah mein Herz bei Dir war! Verzeihe! und laß' uns vom Neuen und freudiger zusammenleben. Könnst' ich Dir sagen und versichern, daß ich Dir nah, ganz nah bin und daß ich mich nur um Deinetwillen des Daseins freue!“

Wie viel Zeugniß geben die folgenden Zeilen von der Sehnsucht Rom zu sehen: „Noch vierzehn Tage, und die Sehnsucht von dreißig Jahren ist gestillt! und es ist mir immer, als wenn's nicht möglich wäre! Wenn ich Rom gesehen, bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als Dich und die wenigen Meinigen gesund wieder zu sehen!“

Aus Rom, wo Goethe erst unter der Porta del Popolo stehend gewiß war die ewige Stadt vor sich zu haben, schrieb er gleich am ersten Tag: „Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig, die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospekte von Rom in einem Vorfaal aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und Alles, was ich in Gemälden, Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir; wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt, es ist Alles wie ich mir's dachte und Alles neu.“

Wie wenig Verständniß brachte sie seinen künstlerischen Bestrebungen entgegen, die ihn von jeder und besonders in Italien erfüllten! Sie sah in Allem bloß Hindernisse, die sie von ihm trennten, nichts weiter, und verzeihlich würde man diesen kleinlichen Standpunkt finden können, hätte man es mit einer glühenden Liebe zu thun, die sich daheim in Sehnsucht nach dem Geliebten verzehrt. Doch es ist ein beinahe ununterbrochenes Schmollen, nur hier und da fällt ein freundliches Wort.

Wenn auch die Briefe der Frau von Stein nicht erhalten sind, so bekommt man über ihre Antworten und ihr Stillschweigen ein vollständiges Bild durch Goethe's Briefe und das Tagebuch aus Italien. Was erzählen nicht Alles diese Zeilen: „Laß' mich nur noch für Deinen Brief danken, laß' mich für einen Augenblick vergessen, was er Schmerzliches enthält. Meine Liebe! Meine Liebe, ich bitte Dich fußfällig, sehentlich, erleichtere mir meine Rückkehr zu Dir, daß ich nicht in der weiten Welt verbannt bleibe! Verzeih' mir großmüthig, was ich gegen Dich gesagt, und richte mich auf. Sage mir oft und viel, wie Du lebst, daß Du mich liebst. Im August seh' ich Dich wieder, gib mir Deinen Segen zu diesem Vorhaben.“

Also das war das Werk der Seelenfreundin und Geliebten, durch kindliches, kleinliches Wesen Goethe den so heiß ersehnten, so wichtigen,

so beglückenden Aufenthalt im herrlichen Süden zu verbittern und zu verderben!

Sie hat in diesem Fall durch und durch als Egoistin gehandelt, sie konnte sich in sein Glück nicht hineindenken, und ihr Selbstvertrauen, wie die gütige Nachsicht und Verzeihung von seiner Seite konnten ihr nicht begreiflich erscheinen lassen, wie er sich ohne ihre Gegenwart glücklich fühlen könne.

Allen Bekannten klagt sie in bitterer Weise, wie seine Freundschaft erkalte, und wie er in Italien seiner Freunde vergesse. Auch seine Mutter hörte von diesen ungerechten Vorwürfen und schrieb an Fritz einen Brief, der eigentlich an seine Mutter gerichtet ist. In diesen wenigen Zeilen zeigt die ausgezeichnete Frau, wie viel wahres Verständnis sie für die Seelenzustände ihres Sohnes besaß! Sie sagt wörtlich: „Daß mein Sohn gegen seine Freunde kalt geworden ist, glaube ich nicht. — Aber stellen Sie sich an seinen Platz, in eine neue Welt versetzt, in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele daran hing — und den Genuß, den er nun davon hat. — Ein Hungeriger, der lange gefastet hat, wird an einer gut besetzten Tafel, bis sein Hunger gestillt ist, weder an Vater und Mutter, weder an Freund noch Geliebten denken, und Niemand wird's ihm übel nehmen.“ (22. Februar 1788.)

Dieser Brief hätte doch Frau von Stein zur Besinnung bringen und sie an ihre Pflichten erinnern sollen. Allein sie verhartete in ihrem Benehmen, und selbst die Rückkehr Goethe's änderte es nicht.

Vor seiner Abreise aus Italien schrieb er wiederholt: „Liebt mich, verlangt mich, daß ich mit Freuden wiederkehre, wo ich hinkomme, will man mich haben und behalten, möchte ich denen etwas werden, zu denen ich wieder zurückzukehren bestimmt bin.“

Zu all dem klingt's wie traurige Ahnung des Empfanges, der ihm werden sollte!

„Lebe wohl, Geliebteste! mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit Alles gleichsam geläutert hat, was die letzte Zeit zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Du siehst aus meinen früheren Briefen, daß ich gerne und willig wiederkehre, daß mein Gemüth nur zu Euch zurückdrängt, möge es mir werden.“

Goethe versichert auch die Freundin, sie werde bei seiner Rückkehr mit ihm zufriedener sein, weil er viele Fehler, die sie an ihm ausgekelt, abgelegt habe. Er findet wohl an sich und an seinen Werken viel zu tadeln, doch an der Geliebten ist ihm Alles schön, groß und edel! Er hat eben Frau von Stein ganz und groß geliebt und sie immer durch „das Medium der Liebe“ gesehen und beurtheilt!

Kurz vor seiner Rückkehr schrieb er an Karl August, daß ihm Manches den Rückweg erleichtere und reizend erscheinen lasse, trotz aller Trennungschmerzen! Er findet es gefährlich noch länger ohne den Umgang mit geprüften Freunden zu leben. Er meint, das Herz werde in der Fremde leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten au-

gewendet ist. Auch versichert er den Herzog, seine größte Sorge sei Frig, er komme in das Alter, wo die Natur sich zu regen beginne, und da könnte leicht sein übriges Leben verdorben werden. Wieder ein Beweis für den Ernst, den er diesen Beziehungen entgegenbrachte.

Frau von Stein hatte einst einen bösen Traum und eine beständige Ahnung, es werde Goethen ein Unglück zustoßen.

Aber allen bösen Ahnungen zum Trotz kam er glücklich nach Weimar zurück. Doch als ein Anderer war er wiedergekommen, aus dem schmachthenden, sich jeder Laune unterwerfenden Liebhaber war ein freier, ernster Künstler geworden.

Wie mag es ihm zu Muth gewesen sein, als er am 18. Juni 1788 in die Enge des kleinen Weimar wieder einfuhr — und doch — die Entfernung und Abwesenheit hatte Vieles vergessen gemacht und verwischt und alles Uebrige in der Erinnerung verschönt — wie anders war der Empfang, als er ihn erhofft, ja ersehnt hatte! Kalt und mürrisch kam sie ihm entgegen und forderte nun doppelte Liebe und wollte das Verhältniß dort fortsetzen, wo es vor seiner Flucht abgebrochen worden. An zwei Dinge aber hatte sie dabei nicht gedacht — an die große Veränderung, die der italienische Aufenthalt in ihm hervorgerufen, und an ihr eigenes, nichts weniger als liebevolles Betragen, das sich bei der Rückkehr des Freundes noch verstärkt fühlbar machte.

Es war geradezu ein Wunder zu nennen, daß dieses einseitige Liebesverhältniß zehn volle Jahre währen konnte, und Niemand sollte staunen, daß die lange Entfernung Goethe's, das Benehmen der Frau von Stein wie überdies noch ihr rasches Verblühen, das dem lange abwesend gewesenen Freunde doppelt auffallen mußte, dieser vielleicht einzig dastehenden Liebe ein jähes Ende bereitete.

Das Gefährlichste für dieses Verhältniß war die Trennung, die nur dort nicht schadet, wo feste, bestimmte Beziehungen bestehen. Vielleicht fühlte das auch Frau von Stein.

Die Erkenntniß, sich in Charlotten getäuscht zu haben, war für Goethe gewiß die bitterste Erfahrung seines Lebens.

Alles Beglückende, alle Studien hatte er in Italien um ihretwillen verlassen, um diese Erfahrung dagegen einzutauschen.

Es waren trostlose Tage und Wochen, die er nach seiner Rückkehr verlebte.

Noch war seine Seele voll Schmerz über den Abschied von den Herrlichkeiten Italiens, seiner eigentlichen Heimat. Er selbst drückt dies in folgender Weise aus: „Aus Italien, dem formenreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heiteren Himmel mit einem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernte Gegenstände, meine Leiden, meine Klagen über das Verlorene schien sie zu beleidigen, ich vermiste jede Theilnahme, Niemand verstand meine Sprache!“

Vier Wochen nach seiner Rückkehr verlangte Frau von Stein eine ruhige Unterredung, und er schrieb ihr, er wolle gerne Alles hören, was sie ihm zu sagen habe, nur bitte er sie, es nicht genau mit seinem zer-

streuten, ja zerrissenen Wesen zu nehmen. Er meint, ihr könne er ja sagen, daß sein Inneres nicht sei, wie sein Aeußeres scheine. Goethe mußte selbst in diesem traurigen Zustand erst um Geduld bitten und fand es nöthig, die „Geliebte“ auf seinen Seelenzustand aufmerksam zu machen; so sehr war sie mit ihrem Groll beschäftigt, daß sie das nicht jah, was jedem Fernstehenden auffiel.

Als er zu der traurigen Erkenntniß seiner Lage gekommen war, stürzte er sich mit doppeltem Eifer in seine Studien; dort suchte und fand er Beruhigung und Erholung, doch auch dazu ließ man ihm nicht immer Zeit. Der Herzog verlangte nach der langen Trennung noch mehr nach dem genußreichen Umgang mit seinem Liebling. Viele Wochen hindurch fesselten ihn alle möglichen Verpflichtungen an den Hof und machten seinen Gemüthszustand zu einem verzweifelten.

Tief verwundet von seiner Geliebten, das Herz voll Gram um Alles, das er in Italien zurückgelassen, fand er nur das öde Hofleben, das ihn schon früher wenig befriedigt hatte, ihm aber jetzt nur als Hemmniß erschien, seinen Arbeiten nachzugehen und sich so über die trübste Enttäuschung seines Lebens hinüberzuhelfen.

Welche Güte und Geduld verschwendete er noch immer an Frau von Stein, wie bemühte er sich, sein Verhältniß zu ihr in eine freundliche Form zu pressen; er bittet die Freundin, weiter mit ihm Freud und Leid zu theilen, damit die wenigen Lebenstage nicht ungenossen verstreichen mögen.

Er versichert sie auch, daß ihre Vorwürfe, mögen sie ihm auch im Augenblick empfindlich sein, doch keinen Groll im Herzen zurückließen, und es sei nur billig, daß er von ihr dulde, da sie ja von ihm so viel habe dulden müssen, mit ihr könne er nicht rechten, da er immer ihr Schuldner bleiben müsse!

Zu einem offenen Bruche kam es erst im Jahre 1789. Goethe lernte Christiane Vulpius kennen, und ein inniges Liebesverhältniß entspann sich bald. Eines Tages überreichte Christiane dem im Parke lustwandelnden Dichter eine Bittschrift ihres Bruders, der sich mit dem Uebersetzen von Ritterromanen, welche damals in Mode waren, einen kärglichen Unterhalt verschaffte und Goethe um Vermittlung von Arbeit bat.

Christiane war in der Blüthe ihrer Jugend, eine Fülle goldbrauner Locken umrahmte ihr frisches Gesicht, aus dem ein Paar kluge, muntere Augen blickten. Ihre Gestalt war klein und zierlich. Gleich bei der ersten Begegnung war er angenehm berührt, er versprach in liebenswürdigster Weise sich für den Bruder zu verwenden und bestellte sie auf ein anderes Mal, und als sie wiederkam, erklärte er ihr, das Gesuch sei bewilligt.

Aus dem Gefühle der Dankbarkeit erwuchs in Christiane bald eine wahre, milde Liebe, die Goethe sehr beglückte und die er voll und ganz erwiderte. Sie wurde bald seine gelehrige Schülerin und half ihm eifrig bei seinen botanischen Arbeiten. Und als er sie, ihre Schwester und ihre Tante in's Haus nahm, da wußte sie ihm die lang entbehrte Fräulichkeit eines eigenen Herdes so geschickt und schön zu ordnen, daß sich sein wundet Gemüth nach und nach beruhigte und er zu dichterischen

Schöpfungen Muße fand; die römischen Elegien, die venetianischen Epigramme und viele andere Gedichte stammen aus dieser Zeit.

Durch Fritz, der eines Tages seiner Mutter ganz harmlos von Christianen erzählte, erfuhr Frau von Stein zum ersten Male etwas über Goethe's Beziehungen zu ihr. So kam es zum offenen Bruch. Sie nahm sofort Fritz in ihr Haus, da sie es „unschicklich“ fand, den Knaben unter solchen Verhältnissen länger bei Goethe zu lassen; ihm aber schrieb sie vor ihrer Abreise nach Gms einen Brief, in welchem sie eine Reihe von Bedingungen auführte, wie er leben müsse, um sich ihre „Liebe“ zu erhalten.

Darauf schickte Goethe folgende Antwort:

„Ich danke Dir für den Brief, den Du mir sandtest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist aufrichtig zu sein und nicht zu verlegen. — Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritz kenne, habe ich durch meine Rückkehr aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin, und da ich nicht vorausjah dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas Anderes im Sinne als Dich und Fritz. Was ich in Italien verlassen, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie Du mich empfangst, wie mich Andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war.

Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen; ein mir dringend angebotener Platz im Wagen blieb leer, ich blieb der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war, und mußte mir in demselben Augenblicke hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen hier u. s. w. Und das Alles eh' von einem Verhältnisse die Rede sein konnte, das Dich so sehr zu kränken scheint. Und welch ein Verhältniß ist es? Wer macht Anspruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpfe gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihm zubringe?

Frage Fritz, die Herdern, Jeden, der mir näher ist, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre? Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu Dir das beste, innigste Verhältniß verloren haben sollte! Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich Dich gestimmt fand, über interessante Gegenstände mit mir zu sprechen! — Aber das gesteh' ich gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgiltigkeit, wenn ich für die Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. — Jede meiner Mienen hast Du controlirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getabelt und mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorzüglichlicher Panne von Dir stiebst? — Ich möchte gerue noch Manches hinzufügen, wenn ich nicht

fürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemüthsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte. — Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß Du mich wieder erkennen werdest Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig.“

Frau von Stein ließ diesen Brief unerwidert, und Goethe entschloß sich, ihr noch einmal in milderer Weise zu schreiben, doch auch auf den zweiten Brief bekam er keine Antwort, und so war die Freundschaft, wie es schien, für immer vorbei; als Frau von Stein von Ems wiederkam, wick sie ihm aus und war fortan für ihn eine Fremde. An Fritz schrieb sie von Ems aus, er möge Goethe's Bild nicht wieder in ihre Stube hängen, es sei zu tief in ihr Herz gegraben, als daß sie's auf der Tapete brauchte.

Gerade der Grund, welcher Frau von Stein bewog das Verhältniß zu Goethe ganz zu lösen, zeigt am deutlichsten, wie wenig ernst sie es selbst damit meinte, bis an's Ende ihres Lebens bloß die Seelenfreundin Goethe's zu bleiben; sonst hätte sie es ja nicht nöthig gehabt, sich wegen Christianten ganz grollend und für immer zurückzuziehen.

Die Weimarer Gesellschaft war bei Beurtheilung des Freundschaftsbruchs der Frau von Stein und Goethe's in zwei Parteien getheilt. Aus dem Goethe freundlichen und aus dem Charlotten freundlichen Lager lassen sich Stimmen darüber anführen. Die Herzogin Louise schrieb an Frau Herder: „Das Verhältniß ist noch immer nicht im Gleich, sie will nicht verzeihen und er nicht um Verzeihung bitten, so scheint es uns. — Ich mag nicht tiefer hineinblicken. Ich denke, er sei's wohl werth, daß man um ihn etwas leide. — Frau von Stein ist zu selbstsüchtig, kurz, ich gehöre nicht in ihr Reich!“

Nach einer Nachmittags-Gesellschaft, die Frau Herder mit einigen Weimarer Damen bei Goethe mitgemacht, schrieb sie ihrem Manne nach Italien, es sei Allen höchst unwohl gewesen, und Alle hätten aufgeathmet, als sie endlich fortgegangen — Goethe wolle durchaus nichts mehr für seine Freunde sein, auch meint sie, er denke daran, wieder nach Italien zu gehen, und gut wäre es auch, denn für Weimar tauge er nicht mehr.

Der Bruch des vierzehnjährigen Verhältnisses wirkte auf Frau von Stein tiefer und schmerzlicher, als man nach ihrem ganzen Vorgehen und Benehmen hätte voraussehen können; als ob sie erst nach dem Verlust zur Erkenntniß gekommen wäre, was sie befehlen hatte, und vielleicht war ihrem Schmerze auch Neid beigemischt. Wohl mag sie nach der Trennung keine Liebe, die tausend schönen Züge seines edlen Herzens, seine Opferfähigkeit, mit der er ihren Sohn erzogen, noch einmal an ihrem geistigen Auge haben vorbeiziehen lassen, und wenn sie nur ein ganz klein wenig Selbsterkenntniß besaß, mußte sie sich von der Last ihres schuldvollen Benehmens erdrückt fühlen.

In der ersten Zeit nach dem vollständigen Bruche wick sie Goethen geflissentlich aus, doch war ja Weimar klein und überdies der Hof ein Ort, wo die Pflicht sie Beide oft gleichzeitig hinführte. Anfangs waren es kalte Höflichkeitsformeln, die sie austauschten, nach und nach wick einerseits ihr Groll, und auch die Verlegenheit Goethe's verlor sich mit der Zeit; da war es wieder Fritz, der ihnen einen erwünschten Gesprächs-

stoff bot, denn keinen Augenblick hatte Goethe aufgehört, für ihn zu sorgen und sich um seine Angelegenheiten zu kümmern.

So blieb es bis zum Jahre 1796.

Da kam Schiller mit seiner Frau und mit seinem dritthalb Jahre alten Karl nach Weimar. Er wohnte bei Goethe und Lotzchen bei Frau von Stein, und so war der Verkehr nicht mehr zu hemmen und wurde sogar lebhaft. Auch bringt der kleine Karl oft Goethe's sechsjährigen August zu Frau von Stein. Zuerst mochte sie den kleinen Knaben nicht und übertrug den Haß, den sie auf seine Mutter geworfen hatte, auch auf das Kind, doch er war so lieb und drollig, daß sie ihn in der Folge gerne bei sich sah. Goethe war darüber ganz froh und schrieb ihr, sie möchte auch ferner seinem armen Jungen erlauben, sich ihrer Gegenwart zu erfreuen und an ihrem Anblick sich bilden zu dürfen; er fügt hinzu, er könne nicht ohne Rührung daran denken, daß sie ihm so wohl wolle!

Am Ende des Jahrhunderts bildet sich ein leidlicher Verkehr heraus, der aber wieder nur durch die große Güte und Nachsicht Goethe's möglich war.

Christiane war immer bescheiden und hingebend. Zu Goethe sah sie wie zu einem Stern auf, froh sich seines Glanzes und seiner Pracht freuen zu dürfen. Ruhig nahm sie die hochmüthige Behandlung der Weimarer Damenwelt hin, und auch als längst angetraute Gattin Goethe's war sie fern von jeder Anmaßung, immer nur von dem einen Wunsche befeelt, Goethen Alles aus dem Wege zu räumen, das ihm unangenehm sein könnte, und dankbar für jedes gute Wort, das sie immer als eine Gnade des Himmels empfing. Man kann nicht ohne Rührung an diese milde Gestalt denken.

Unverständlich ist es, daß Goethe seine Rücksicht gegen Frau von Stein so weit trieb, daß bei ihren Besuchen Christiane immer unsichtbar bleiben mußte. Seine Mutter zeigte auch hier das richtige Gefühl für ihren „Häselhanns“!

Sie billigte vollkommen seine Wahl und liebte Christianen wie ihre eigene Tochter. Voll Dankbarkeit war sie für alles Liebe, das Christiane ihrem Sohne erwies, und für ihr zartes Verständniß, ihm das lang-ersehnte Heim endlich bereitet zu haben.

Goethe litt sehr unter dem herzlosen Betragen, das die Weimarer Gesellschaft gegen Christiane an den Tag legte, doch war er zu stolz, um darüber zu sprechen. Einen angenehmen Gegensatz zu diesen Leuten bildete Humboldt, der sich auch in dieser heiklen Angelegenheit wie ein wahrer Freund betrug. Einmal schrieb er an Goethe, er möge ihm erlauben, an seine vortreffliche Gattin Grüße zu senden.

Zeitgenossen versichern, es sei nur Christianens eigene Schuld gewesen, wenn sie nicht früher Goethe's Gattin geworden ist. Sie war so demüthig, daß ihr jede Stelle neben Goethe als unverdient und genug ehrend erschien.

Goethe war im Jahre 1801 schwer krank, da kam es Frau von Stein wieder zu Bewußtsein, was er ihr gewesen und wie sehr sie noch immer für ihn fühle — sie besuchte ihn oft und weinte aus Angst, er könnte sterben. Als es ihm besser war, kochte sie selbst für ihn.

Da erzählte ihr Goethe eines Tages, die Krankheit hätte noch dazu beigetragen, einen in ihm längst reifen Entschluß zur Ausführung zu bringen, Christiane zu heiraten. Das genügte Frau von Stein für drei Jahre seinen Verkehr zu meiden, aus Furcht, dem „verhaßten Geschöpf“, wie sie Christianen nannte, begegnen zu müssen.

Endlich im Jahre 1804 entschließt sie sich den Verkehr wieder anzuknüpfen, der dann bis 1811 keine Unterbrechung erfuhr.

In einem Punkte ist das Benehmen der Frau von Stein wohl gefühllos und unverzeihlich. Das ist die Art, wie sie ihrem Sohne Fritz über Goethe schreibt, über Goethe, der ihn erzogen, der mehr an ihm gethan hatte als sein eigener Vater! Ein Beispiel geben uns folgende Stellen aus ihren Briefen: „Von unserem ehemaligen Freunde habe ich wieder etwas Schlechtes gehört. — Wenn ich ihn nur aus meinem Gedächtniß wischen könnte! Du bist früh von Deinem Freunde hintergangen worden, doch besser früh als spät, wo sich die Wunde nicht wieder auswächst!“ Oder ein Brief praktischen Inhalts aus dem Jahre 1793. Frau von Stein schreibt, sie habe ihre Jmenauer Bergwerksture verkauft, „ich habe leider an nichts Glauben, wo unser abgeschiedener Freund etwas dabei zu thun hat. Er hat seinen Schutzgeist gewiß beleidigt und hat nun kein Glück mehr!“

Zu gleicher Zeit erhält Fritz die zärtlichsten Briefe von Goethe, der ihn mit aller Theilnahme um Alles befragt, ihm räth und mit dem Herzog wegen einer Stelle für ihn verhandelt. Und dann bekommt Fritz wieder einen Brief seiner Mutter, in welchem sie ihm schreibt, er möge, „falls er überhaupt zu Goethe noch solches Vertrauen habe, sich mit ihm besprechen!“

„Nimm Dich in Acht,“ schließt sie einen Brief, „damit es Dir nicht wie unserem ehemaligen Freunde nach der Reise ergeht.“

Noch eine kleine Probe!

„Gestern saß ich mit Frau von Trebra in der ehemaligen Rosenhecke. Goethe kam mit seiner „Kammerjungfer“ an seiner Seite an uns vorbeigegangen. Ich schämte mich in seine Seele und hielt mein Sonnenschirmchen vor, als hätte ich ihn nicht bemerkt!“

Meint man nicht beim Lesen dessen die alte Hofdame leidhaftig vor sich zu sehen?

Und das sind Beispiele aus einer Menge ähnlicher Ausbrüche, die nicht etwa Wochen nach ihrer Trennung von Goethe, sondern nach Jahren erfolgten.

Nach dem Tode seiner Mutter sandte Goethe Christianen nach Frankfurt, damit die Erbschaftsangelegenheiten auf glatte und noble Weise abgethan würden. Gewiß ein sehr ehrendes Zeugniß für Christianens Charakter.

Als in den Jahren nach der Jenaer Schlacht Christianens Muth und Geistesgegenwart Goethe aus Lebensgefahr errettete, wollte er keinen Tag länger säumen, sie, die sich so viele Jahre in allen Lebenslagen treu und liebend erwiesen, als die Seinige anerkannt zu sehen.

Am 19. October 1806 wurde in aller Stille die Trauung in der Sacristei der Schloßkirche vollzogen in Gegenwart ihres Sohnes August und dessen Lehrers Niemer. Die Weimarer Gesellschaft erfuhr von dem

Ereigniß erst am andern Tag. Goethe hatte freilich sein Zusammenleben mit Christianen immer als Ehe betrachtet; das zeigen auch die Worte: „Sie ist immer meine Frau gewesen“, mit denen er andern Tages Christianen seinen Freunden vorstellte, die wohl etwas verlegen sein mochten, daß ihnen Goethe zu verstehen gab, er wisse wohl, daß man sie erst seit gestern als seine Gattin anerkenne.

Selbst Frau von Stein vermochte es in der Folge über sich, mit Christianen einen äußerlichen Verkehr zu pflegen, doch brachte sie das Opfer in ihrer Weise. Sie schrieb z. B. an Fritz: „Angenehm ist es mir freilich nicht, indessen, da er das „Creatürchen“ sehr liebt, kanu ich's ihm einmal zu Gefallen thun.“

Und so findet das zehnjährige Liebesverhältniß, das so groß, so romantisch war, wenigstens einen versöhnenden Abschluß, und wir können milder über eine Frau denken, die es nie verstanden hat ein Glück zu begreifen, das ihr in so reichem Maße vom Schicksal geboten war.

Goethe hat nie aufgehört, ihr seine Freundschaft zu schenken, und ein schönes Zeugniß gibt das Gedicht aus dem Jahre 1815:

„Daß Du mit dem heiligen Christ
An diesem Tag geboren bist,
Und August der Schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies gibt in tiefer Winterzeit
Erwünschte Gelegenheit,
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich wie sonst in Sonnenferne
Im Stillen liebe, leide, lerne.“

Am 6. Januar 1827, Abends 7 Uhr, starb Frau von Stein im Alter von 85 Jahren.

Sie verordnete letztwillig, man möge ihre Leiche nicht vor Goethe's Haus vorübertragen, damit er sich nicht aufrege — — —

Ueber ihr Grab ist bei Aenderung des Kirchhofes eine breite Straße angelegt worden, und Niemand weiß, wo sie begraben liegt.



PT 2047
C6 A25

PT 2047 .C6 A25 C.1
Goethe und Frau v. Stein.
Stanford University Libraries



3 6105 037 779 142

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

